

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

Interview mit Margarethe Fülberth, Höchst, Eichestraße 6

Interviewer: 2 Schülerinnen, Monika Giesen-Wiese

Durchgeführt am: 13.02.2020

<Schülerin> Wir wollten mit ein paar einleitenden Fragen beginnen: wann sind Sie denn geboren?

<Margarethe Fülberth> Am 15.05.1929

<Schülerin> Wo haben Sie gewohnt?

<Margarethe Fülberth> In der Groß-Umstädter Straße Nr. 50
(Die Straße und das Haus wird auf dem Ortsplan lokalisiert)
Das Haus steht südlich der Einmündung Ziegelhütten/Nählingsweg.

<Schülerin> Wie war Ihre Umgebung?

<Margarethe Fülberth> Die Nachbarschaft war gut, man war zueinander hilfsbereit. Wenn ich an die Latwergen-Zeit denke: Die Familien kochten im Herbst aus Zwetschgen und Birnen ihren Brotaufstrich, der den ganzen Winter reichen musste. Alle Menschen aus der Nachbarschaft halfen mit, beim Zwetschgen entkernen und dem Birnen schälen. Dann wurde über Nacht die Marmelade gekocht, damit sie morgens in die Töpfe geschüttet werden konnte. Jeder hatte einen Topf bekommen. So war es auch beim Schlachten. Jeder hat geholfen und alle bekamen dann Wurstsuppe und die Kinder erhielten ein Würstchen. Es war eine große Hilfsbereitschaft in der Nachbarschaft - wir mussten uns gegenseitig helfen. Die Kinder waren alle befreundet. Man spielte auf der Straße und im Wald.

<Schülerin> Hatten Sie auch Kontakt zu jüdischen Menschen?

<Margarethe Fülberth> Ja, ich hatte eine sehr gute Freundin, ein Mädchen, das ich heute noch nicht vergessen habe. Wir mussten nach der Kristallnacht 1938 mitzusehen, wie die Juden auf die Lastwagen verladen wurden, um sie ins KZ zu bringen. Meine Freundin war auch ein Schulmädchen, wie ich. Vielleicht war sie ein Jahr jünger als ich, das weiß ich nicht mehr so genau.

Die Juden waren wie wir in Höchst in der Schule. Es gab keinen Unterschied. Sie waren freigiebiger als die Christen. Ich erinnere mich an einen neuen Mantel, der bei einer jüdischen Familie in der Groß-Umstädter Straße gekauft wurde. Die Jüdin sagte zu meiner Mutter: Ich gebe dir den Mantel billiger, ihr habt ja auch wenig Geld und viele Kinder. Das macht heute niemand. Ich kann über Juden nur Gutes berichten.

<Schülerin> Ihre Freundin, hat diese in der Nachbarschaft gewohnt?

<Margarethe Fülberth> Es gab keinen Unterschied zwischen Christen und Juden. Die Kinder kamen aus den Häusern und man hatte gespielt. Es gab wenig zu kaufen, da kein Geld da

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

war. Wir hatten Kartoffelfeuer im Herbst gemacht und sind darüber gesprungen. Wir haben Kartoffeln ins Feuer gelegt und sie geröstet und gegessen - es war eine schöne Zeit.

<Schülerin> Wie war die Schule, wie haben Sie gelernt?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten eine Tafel. Am Anfang musste ich Buchstaben schreiben, damit ich Wörter und Sätze machen konnte. Wir mussten lesen lernen. Wer nicht mit dem Lernstoff mitkam, wie heute, der blieb nicht gleich sitzen, sondern der Lehrer hatte den Schülern Nachhilfe am Nachmittag gegeben. Als wir älter waren, gab es auch welche, die sitzen geblieben sind. Der Lehrer hatte zugesehen, dass alle Schüler mitkamen. Wir waren immer zwei Schuljahre in einem Klassenzimmer.

<Schülerin> War im Unterricht etwas Spezielles, wurde etwas über die Juden gelernt?

<Margarethe Fülberth> Ich könnte Ihnen nichts sagen, ich habe als Kind keinen Unterschied gemerkt - wir waren eine Gemeinschaft. Hass kannte ich nicht. Vielleicht später, als wir älter waren.

<Schülerin> Die Kinder hatten untereinander keine Abgrenzung. Hat man bei den Erwachsenen etwas mitbekommen?

<Margarethe Fülberth> Das weiß ich nicht. Da war ich Kind. Das waren später die Nazis, SA usw. Sicher waren sich nicht alle grün, sonst wäre das nicht passiert.

<Schülerin> Gab es auch einige Nazis in Höchst?

<Margarethe Fülberth> Genug, da war ein Nazi, keine große Nummer, es waren überwiegend kleine Mitläufer. Mein Vater musste in die NSDAP eintreten, sonst hätte er keine Anstellung bei der Post bekommen. Als dann der Krieg vorbei war, haben die Kleinen darunter gelitten, die überhaupt mit der Partei nichts zu tun hatten. Jedenfalls hatte der Nazi die Frau eines verstorbenen Kommunisten mit einem Schild durch Höchst geführt, auf dem stand "Nazi-Sau". In Höchst war schon was los.

<Schülerin> Haben Sie auch Erinnerungen an die Synagoge?

<Margarethe Fülberth> Ja, sehr viel. Wir durften auch hineingehen. Ich konnte mit meiner jüdischen Freundin dorthin gehen, wenn Kirche war. Es war eine wunderschöne Synagoge. Nachher war sie ausgebrannt. Nebendran wohnte der Lehrer. Vornedran waren einige Judenhäuser. Dort haben mehrere jüdische Familien gewohnt.

<Schülerin> Wie war es mit der jüdischen Schule, dort wo die Synagoge stand?

<Margarethe Fülberth> Es war ein Komplex aus Synagoge und Schule. Ich weiß es nicht mehr so genau. Am Anfang gingen die jüdischen Kinder in die normale Schule, aber in der letzten Zeit wurde sie in einer jüdischen Schule unterrichtet.

<Monika Giesen-Wiese> Die jüdische Schule existierte nur ca. 18 Monate.

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Schülerin> Welche Erfahrungen hatten Sie gemacht mit der Hitlerjugend und dem BDM (Bund Deutscher Mädchen). Waren jüdische Kinder auch in den Gruppen?

10:09

<Margarethe Fülberth> Das glaube ich nicht, dass jüdische Kinder Mitglieder in der HJ oder dem BDM waren. Daran kann ich mich nicht erinnern. Ich war ja auch Mitglied im BDM.

<Schülerin> Was haben Sie so in den Gruppen gemacht?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten eine BDM-Führerin, die nicht pur war. Sie war stark Nazi ausgerichtet. Wir haben Ausflüge gemacht. Wir hatten tolle Uniformen, die wir anziehen mussten. Alles in braun, braune Weste, brauner Schlips, es sah gut aus. Leider gibt es keine Fotos mehr. Wir mussten alles vernichten. Vieles haben wir vergraben, aber vieles wurde auch vernichtet.

<Schülerin> Wie haben Sie die Gruppe wahrgenommen, was hat man ihnen beigebracht?

<Margarethe Fülberth> Wir wurden schon Nazi-mäßig erzogen. Das hat man auch als Kind gemerkt. Man sollte in eine Richtung funktionieren. Das hat man gemerkt. Wenn wir uns trafen, mussten wir immer den Hitlergruß machen und die Hand hoch heben. Der Hitler ist ja auch mal durch Höchst gefahren. Wenn wir uns mit anderen Vereinen getroffen hatten, waren alle Gespräche auf das Hitler-System ausgerichtet. Wir waren aber ziemlich jung und haben das Ganze nicht vollständig verstanden.

<Schülerin> Es wurde ihnen beim BDM einfach so erzählt.

<Margarethe Fülberth> Die BDM-Führerin stellte sich vorne hin, und redete wie der Hitler - so barsch.

<Schülerin> Wurde in der Schule auch über Juden gesprochen?

<Margarethe Fülberth> Da kann ich mich nicht erinnern, dass in der Schule über Juden gesprochen wurde.

<Monika Giesen-Wiese> Und über Volk und Vaterland?

<Margarethe Fülberth> Wie gesagt, man hat es vermutlich nicht so aufgenommen. Man war auf diesem Gebiet nicht so interessiert und mein Vater wollte das auch nicht.

<Schülerin> Was wissen Sie über jüdische Geschäfte?

13:22

<Margarethe Fülberth> Es gab viele jüdische Geschäfte in Höchst. Wenn man dort eingekauft hatte, bekam man immer etwas geschenkt. Die Juden waren sehr, sehr gut und lauter reiche Leute. Ich hatte einen schönen Mantel bekommen, von einem jüdischen Geschäft in der Groß-Umstädter Straße. Die Frau hieß Idda.

(Es wird der Ortsplan von Höchst durchgegangen)

Das ist das große Haus, neben der alten Eisenbahnbrücke. (Groß-Umstädter Straße 38)

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Schülerin> Wurden die Geschäfte auch irgendwann geschlossen?

<Margarethe Fülberth> Als die Juden deportiert wurden, wurden auch die Geschäfte geschlossen. Aber man hatte schon vorher gemerkt, als die Juden den Stern tragen mussten, dass diese Menschen gemieden werden. Die Erwachsenen und die Kinder mussten einen Stern tragen, an der Jacke oder Weste.

<Schülerin> Wann hatte das angefangen, vor der Kristallnacht schon?

<Margarethe Fülberth> Es war davor schon. Die Kinder hatten das nicht so mitbekommen, aber die Erwachsenen schon. Was mir bewusst ist, ist die Kristallnacht. Danach waren alle Freundschaften nicht mehr da. Die Judenkinder durften mit uns nicht mehr spielen. Wir mussten getrennt bleiben, Kontakte gab es nur heimlich.

<Schülerin> Wie waren denn die Wohnungen in Höchst in den 30er Jahren?

<Margarethe Fülberth> In den Häusern gab es keine Toilette oder Bäder. Wir mussten im Hof auf die Toilette gehen. Die Mutter musste immer mitgehen. Wir hatten aber alle Nachttöpfe. Es gab keine Heizung in den Häusern. Wenn es im Winter kalt war, ist der Nachttopf auch mal eingefroren. Es war manchmal Eis auf den Bettdecken. Die Fenster waren total zugefroren. Als Kind musste man mit dem warmen Hauch das Eis auf der Scheibe schmelzen.

(Anhand des Ortsplans wird die Synagoge lokalisiert)

<Margarethe Fülberth> Da ist die Eckgasse. Sie war mit einem Gässchen mit der Groß-Umstädter Straße verbunden. Unten war auch ein Judenhaus. Sie hatte ein Geschäft, aber kein großes Schaufenster. Sie hatte Puppen an die normalen Fenster gesetzt, die sehr schön waren und die ich gerne gehabt hätte. Ein Name ist mir jetzt nicht mehr bekannt.

<Schülerin> Ihr Name war wohl Jenny Muhr. Mein Opa hatte diese Frau gekannt.

<Schülerin> Wann hat es denn mit der negativen Einstellung gegenüber den Juden angefangen?

<Margarethe Fülberth> Das fing schon an, als sie den Stern tragen mussten. Mit den Juden sollte auch niemand Kontakt haben. Das war bestimmt alles schon gut vorbereitet.

<Schülerin> Wussten Sie auch etwas über die Konzentrationslager?

<Margarethe Fülberth> Ja, man hatte das schon mal gehört, die kommen niemals wieder. Ich kann mich erinnern, als meine Mutter erzählte: Die nach Israel gekommen sind, hatten Glück. Die anderen werden wir niemals wiedersehen. Als Kind konnte ich mir das nicht darunter vorstellen.

<Schülerin> Die Erwachsenen wussten das aber schon?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Die Erwachsenen wussten schon. Wir haben alle unsere Sachen versteckt, was wir so hatten.

<Schülerin> Ihre Freundin, die Sie von Anfang an kannten, hatten Sie nach ihr gefragt?

<Margarethe Fülberth> Die Juden wurden auf die Lastautos verladen und niemand hatte von ihnen etwas gehört. Sie existierten nicht mehr.

22:35

<Schülerin> Wie haben Sie die Kristallnacht wahrgenommen als Kind?

<Margarethe Fülberth> Das war für mich schlimm, als Kind. Ich sehe heute noch wie die Autos hier durch die Straße gekommen sind. Man hatte sie alle aufgeladen. Mehr hatten wir nicht gesehen. Sie wurden von den Nazis und der Gestapo aus den Häuser-n geholt worden und dann waren sie alle weg.

<Schülerin> Haben Sie etwas mitbekommen von der Zerstörung der Synagoge?

<Margarethe Fülberth> Das hat man mitbekommen, als die Nazis die Synagoge ausgeräumt und als sie sie angezündet hatten. Das hat man mitbekommen. Das war furchtbar, aber wir durften es nicht sagen, man hätte sich noch freuen sollen.

<Schülerin> Hatten Sie als Schülerin Angst?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten alle Angst, da wir nicht wussten, was danach alles noch kommen wird.

<Schülerin> Sie mussten dann den Nazis gegenüber so tun, als wäre etwas Gutes passiert.

<Margarethe Fülberth> Wer dran ist, dem gegenüber muss man zustimmen. Auch wenn es nicht stimmt. Genau wie mit dem Hitler. Der ist ja hier durch Höchst gefahren. Wir Kinder mussten, da wir im BDM oder der Hitlerjugend waren, an der Straße stehen und Heil Hitler rufen.

<Schülerin> Wie war damals ihre Meinung zu Hitler?

<Margarethe Fülberth> Ich weiß gar nicht, ob wir damals schon eine Meinung dazu hatten. Man musste mitmachen.

<Schülerin> Wie waren Ihre Freundinnen im BDM dazu eingestellt?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten alles mitgemacht. Als Kind hat man das Wissen ja gar nicht, um die politische Entwicklung einzuschätzen. Dann wurden wir in der Schule so erzogen und dann in der HJ oder dem BDM gab es entsprechende Informationen. Da wurde man braun, ob man wollte oder nicht.

<Schülerin> Wie hatten Sie die Situation am Ende des Krieges gesehen?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Der Krieg war 1945 zu Ende. 1949 habe ich geheiratet. Ich hatte drei Brüder, die im Krieg waren. Der eine Bruder ist vermisst. Wir haben bis heute keine offizielle Nachricht.

<Schülerin> Hatten Sie von ihren Geschwistern Informationen aus dem Krieg bekommen?

<Margarethe Fülberth> Wir haben immer geschrieben. Heimweh hatte sie alle. Die Soldaten waren nach dem Krieg alle in Gefangenschaft. Der jüngste Bruder musste kurz vor Kriegsende noch die Heimat am Westwall verteidigen. Meine Schwester war etwas älter als ich, sie musste auch in den Kriegsdienst und musste nähen. Ich wäre auch fast weggekommen. Das ist für eine Mutter schon traurig, wenn alle Kinder im Krieg sind.

<Schülerin> Haben die Brüder dann aus der Kriegszeit erzählt?

<Margarethe Fülberth> Es wurde viel erzählt, von Russland. Ein Bruder hatte die Russen immer gelobt. Er hätte von ihnen immer Essen bekommen. Es musste aber alles verdeckt ablaufen. Das ist der Bruder, der nicht mehr heim kam.

<Schülerin> Wie war es denn mit behinderten oder homosexuellen Menschen?

<Margarethe Fülberth> Da kann ich nichts sagen. Es war auch nicht bekannt. Ich kannte ein Ehepaar aus Neustadt, die keine Kinder bekommen konnten. Der Mann wurde dann kastriert. Man kommt sich vor wie ein Stück Vieh, das kastriert wird. Es gab auch Fälle, wo ein Mann seine Frau heimlich zu Seite geschafft hatte. Sie war Halbjüdin. Es war schon eine schlimme Zeit, hoffentlich erlebt ihr so etwas nicht. Wenn ich das heute höre, wie wieder mit den Juden umgegangen wird.

<Schülerin> Schauen Sie Nachrichten und was in der Welt los ist?

<Margarethe Fülberth> Alles schaue ich. Ich bin an Nachrichten immer interessiert.

<Schülerin> Was halten Sie von der AfD?

<Margarethe Fülberth> Ich habe Angst vor ihnen. Große Angst. Wenn ich den Fernseher anmache und sehe die Weidel oder den Gauland, dann kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Da kommt etwas auf uns zu mit den beiden.

33:10

<Schülerin> Wir haben jetzt noch generelle Themen?

<Margarethe Fülberth> In der Aschaffenburg Straße wurde bei einer Straßenschlacht ein Nazi erschossen. An dem Platz wurde ein Denkmal errichtet. Wenn wir morgens in die Schule gingen, mussten wir immer mit erhobener Hand daran vorbei gehen.

<Schülerin> Was wäre gewesen, wenn Sie es nicht getan hätten?

Projekt Stolpersteine Höchst Odenwald - Gespräch mit Margarethe Fülberth

<Margarethe Fülberth> Da hätte es in der Schule schon Strafe gegeben, wenn man beobachtet worden wäre. Aber wir haben es immer gemacht, wir waren so gedrillt. Man ist überall beobachtet worden. Wir wurden im Elternhaus schon so erzogen.

<Schülerin> Wie war es nach dem Krieg mit den jüdischen Geschäften und dem Wiederaufbau?

<Margarethe Fülberth> Die Häuser wurden alle verkauft. Daraus wurde noch Geld gemacht. Es gab auch Bombenschäden. In der Groß-Umstädter Straße wurde ein Haus neben der Bahnbrücke zerstört (*Groß-Umstädter Straße 15*). Bombenteppiche gab es am alten Sportplatz und am Schwimmbad, immer in der Nähe der Bahnlinie. Unser Haus wurde nicht zerstört. Es war aber schlimm, als die Flieger über Höchst gezogen sind. Immer wieder gab es Alarm. Man konnte sich nachts kaum anziehen, wenn es in den Bunker ging. Meine Eltern hatten einen Bunker gebaut. Am s.g. Boosweg wurde ein Bunker errichtet mit Hilfe von russischen Kriegsgefangenen.

<Schülerin> Sollten man das Thema Krieg und Juden in den Schulen immer wieder aufgreifen?

<Margarethe Fülberth> Immer, wenn dies vergessen wird, dann kommt noch vieles andere auf euch zu. Wir hatten keine schöne Jugend. Wir hatten wenig Geld für Kleider und etwas Luxus. Aber heute mit dem Kaufrausch! Aber wir hatten eine gute Gemeinschaft. Ich erzähle meinen Enkeln und Urenkeln immer aus dieser Zeit.

<Schülerin> Gab es im Krieg nicht Lebensmittelkarten?

<Margarethe Fülberth> Alle Lebensmittel waren rationiert. Es gab die Lebensmittelkarten. Jeder bekam sein Brot, seine Rationen. Wir hatten so wenig Brot, trotzdem hatte unsere Mutter es noch den Kindern gegeben und meinte: ihr müsst doch noch wachsen. Dann gab es Marken für die es in Hessen keine Lebensmittel gab. Wir fuhren dann mit der Bahn nach Mömlingen. Die Bayern mussten dann nach Hessen fahren, um gewisse Dinge zu kaufen. Nach dem Krieg waren die Amerikaner hier. Von den Soldaten bekamen wir manchmal Kaugummi. Meine Mutter hatte für die Amerikaner Wäsche gewaschen, um dafür Kaffee zu bekommen.

<Schülerin> Als dann die russischen Gefangenen hier waren, hatten sie Kontakt zu den Menschen?

<Margarethe Fülberth> Wenn man etwas zu arbeiten hatten, konnten sie angefordert werden. Aber wir durften ihnen nichts geben. Meine Eltern meinten jedoch, alle die bei uns arbeiten sollten auch zu essen bekommen. Wir mussten dies alles heimlich machen.

<Schülerin> Warum mussten Sie vieles zerstören nach dem Krieg, z.B. die BDM-Fotos?

<Margarethe Fülberth> Wir hatten Angst, dass wir Nachteile dadurch bekommen könnten. Die Hitlerzeit war vorbei. Jetzt kam eine andere Regierung. Durch die Fotos hätte man uns als Nazis identifizieren können, obwohl wir nicht freiwillig in die Partei gegangen sind. Was wir an NS-Kleidung hatten, wurde im Garten vergraben.

50:00

<Margarethe Fülberth> Die Juden in Höchst hatten eine sehr schöne große Synagoge. Meine Freundin hatte mich immer mit in den Gottesdienst genommen. Es gab keinen Unterschied bei den Kindern, ob christlich oder jüdisch. Die Erwachsenen wussten schon, um was es geht. Nachher, als die Juden den Stern tragen mussten, da war die Verbindung beendet. Wir durften nicht mehr zu den Juden und die Juden nicht mehr zu uns. Kontakte durfte es nur heimlich geben. Die jüdischen Schüler durften auch nicht mehr in die Schule gehen. Es war alles getrennt.

<Schülerin> Durfte noch in den jüdischen Läden eingekauft werden?

<Margarethe Fülberth> Es wurde nicht gerne gesehen, wenn man bei den Juden einkaufte. Meine Familie hatte vieles bei den Juden gekauft. Es waren gute großzügige Menschen. Ich kann nur gut von ihnen sprechen.

<Monika Giesen-Wiese> Wir haben in unseren Listen eine Familie Krämer. Diese muss am Marktplatz gewohnt haben.

<Margarethe Fülberth> Das war neben der Synagoge. Das Haus hatte drei Haustüren. Auch der Schäfer-Schuster musste dort gewohnt haben. Es kann schon sein, dass eine Familie Krämer dort wohnte. Viele Namen kenne ich nicht mehr, in Höchst haben aber viele jüdische Familien gewohnt.

Die Nacht, als die Juden abtransportiert wurden, ist mir lange nachgegangen. Die Nazi haben die Menschen wirklich gequält. Da war ein Jude, der einen schnellen Gang hatte. Man nannte ihn nur den Schnellläufer in Höchst. Diesem Menschen haben die Nazis vor dem Abtransport Rizinusöl zu trinken gegeben. Was eine Quälerei. So etwas kann man nicht vergessen. In dieser Zeit sind viele solcher Dinge passiert. Keine schöne Zeit.